

FAZ

DER SCHAMANE ALBANIENS

Ismail Kadare's Schauerroman "Der General der toten Armee"

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13.11.2004

In einem "Kapitel ohne Nummer" bildet sich Ismail Kadare's Roman "Der General der toten Armee" in sich selbst ab. Und er tut es in Form eines Märchens: "Es war einmal ein General und ein Priester, die auszogen, um ihr Kismet zu suchen. Nein, eigentlich suchten sie nicht ihr Kismet, sondern das, was von den Soldaten ihres Landes übrig war, die in einem großen Krieg den Tod gefunden hatten. So wanderten sie und wanderten, bezwangen hohe Berge und weite Ebenen, immer auf der Suche nach den sterblichen Überresten dieser Soldaten. Das Land war rau und schlimm. Ständig blies ein heftiger Wind, und der Regen wollte niemals aufhören. Aber sie verloren nicht den Mut, sondern zogen immer weiter, sammelten und sammelten, und wenn sie genug gesammelt hatten, kehrten sie heim und zählten. Aber jedesmal merkten sie beim Zählen, daß noch viele Knochen fehlten."

Die märchenhafte, zugleich kindliche, alte und pointierte Zusammenfassung bringt eine Geschichte auf den Punkt, die das Buch selbst mit kunstvoller Disziplinlosigkeit in die suggestiven, traumhaften, unheimlichen und erotischen Topoi der Schauerromantik verstreut hat. Denn es geht in diesem eigenartig in sich kreisenden, immer wieder neu ansetzenden und seine Motive variierenden Roman tatsächlich um die Exhumierung, Katalogisierung, Heimführung einer toten Invasionsarmee. Die Erde Albaniens soll die Leichen der ehemaligen Feinde wieder herausgeben, damit sie in ihrer Heimat überm Meer bestattet werden können.

Zugleich aber werden in Kadare's "Der General der toten Armee" die Tristesse von herbstlichen Provinzhotels im Ostblock geschildert, das Liebesleiden eines Obersten, der sich in eine junge Albanerin verliebt, die jeden Abend ins Stadion von Tirana kommt, um dort ihrem Freund beim Fußballtraining zuzusehen. Es geht um den Fluch, den die Mutter des Bräutigams auf einer Hochzeit ausstößt, um die Liebesgeschichte eines Kriegsgefangenen und um die plötzliche Einheitsfront der vielfach zerstrittenen und von Blutrache entzweiten Albaner im Zweiten Weltkrieg.

Es geht um ein Bordell, das die Invasionsstreitmacht in einem der kleinen, gottverlassenen Orte betreibt, und um die Schicksale der jungen Menschen, die sich hier flüchtig und gleichsam abgewandten Gesichts begegnet sind: "Keine Ahnung, wohin es sie danach verschlagen hat, vermutlich in ein abgelegenes Nest, wo die Truppen, wenn sie an die Front gingen oder von dort zurückkamen, für eine Nacht haltmachten. Und wahr-

scheinlich war ihr Dasein auch dort bestimmt von langen Schlangen dreckverschmierter Soldaten, die allen Schmerz und Schmutz des Krieges bei ihnen abluden." Es geht um die Berge, um Tirana im November, um das Meer und immer wieder um den Wind, der in diesem Land immer zu wehen scheint: "Der Wind heult Tag und Nacht. Die ganze Welt scheint nur noch aus Wind zu bestehen."

Die Toten wehren sich

So kunstvoll aber sich die Welt dieses Romans aus der Verfügung dieser Motive aufbaut, ist die mühsame, immer wieder verunglückende, eigentlich unmögliche und schließlich mißlingende bürokratische Wiederauferstehung der Toten das Thema und die Arbeit, zu dem seine Figuren wie unter einem mythischen Zwang in jedem Kapitel wieder neu und aus immer wieder neuen Richtungen zurückkehren. Die Toten wehren sich zunächst gegen die Störung. Sie bieten die unzugängliche Berglandschaft zur Verteidigung ihrer Ruhe auf, den Herbst, den Regen, jenen unaufhörlich wehenden Wind, die Hoffnungslosigkeit, den Schlamm, die Tristesse.

Nachdem sich der General und der Priester davon jedoch nicht abschrecken lassen, reagieren die in dieser Landschaft verscharften Kriegstoten wie die Leichname der Schauerliteratur aller Länder: Sie werden selber aktiv. Sie überqueren die Grenze, die ihnen streitig gemacht worden ist, um die Lebenden nun ihrerseits zu holen. Nicht die Toten werden heimgeholt, sondern die Lebenden, die sich mit der Unwiderruflichkeit des Todes nicht abfinden können. "Ich habe spät mich aufgemacht", sagt der gespenstische Verlobte Lenores in Bürgers Ballade (eine Art Magna Charta der europäischen Schauerliteratur, die in Kadaras Roman an einer entscheidenden Stelle zitiert wird), "und will Dich mit mir nehmen."

Zunächst vergiften die Toten die Totengräber. "Da schlafen Krankheitskeime volle zwanzig Jahre unter der Erde, und plötzlich werden sie aktiv. Schrecklich!" sagte der General. „So ist das einmal“, erwiderte der Priester. „Kaum kommen sie mit Licht und Luft in Berührung, geht es los.“ „Wie wilde Tiere, die aus dem Winterschlaf erwachen.“ Der Priester schlürfte langsam seinen Kaffee." Dann aber übernehmen die Toten vollends den Roman. "Es lohnte einfach nicht, den Gebrauch von Worten und Sätzen, die von Gespenstern stammten, krampfhaft vermeiden zu wollen, um nicht in ihre Welt hineingezogen zu werden, wenn man längst dazugehörte, täglich, wöchentlich, monatlich tiefer darin versank, ohne jede Aussicht, jemals wieder herauszufinden."

Die schauerromantischen Motive sind das Erkennungszeichen dieser Machtübernahme. So vermehrt sich zum Beispiel die Grabungsexpedition des Generals und des Priesters auf unkontrollierbare Weise, bis zum Schluß so viele Doppelgänger unterwegs sind, daß sie sich selber nicht mehr auskennen: "Ich will endlich eine klare Antwort: Wer hat vor zehn Tagen diese Gräber geöffnet?" Der Farmarbeiter musterte ihn abschätzig. „Das wart ihr doch selber“, sagte er in entschiedenem Ton. Schweißperlen traten auf die Stirn des Spezialisten."

In sehr feiner Weise mischen sich die schaurigen Momente in diesem Roman mit den komischen. Die Verbindung des Unheimlichen mit dem Lächerlichen, ein im ursprünglichen Sinn groteskes Element bestimmt ihn und stiftet eine erstaunliche Familienähnlichkeit mit seinen berühmteren lateinamerikanischen Vettern. Ismail Kadare's Roman ist vielleicht der einzig legitime europäische Verwandte solcher Bücher wie García Márquez' "Hundert Jahre Einsamkeit". "Undeutbare Geschichten, befremdliche Bilder, riskante Gedanken, unvorhersehbare Experimente in einer entfesselten Sprache" - was Heinz Schlaffer als Vorzüge der Bücher skizziert hat, die man mit dem Etikett des "Magischen Realismus" versieht, sind im stalinistisch-maoistischen Albanien offenbar aus einer vergleichbar riskanten Mischung verschiedener kultureller Überlieferungen entstanden, wie sie in den katholisch-indianischen Mischgesellschaften Südamerikas herrschen.

Geisterhafte Evidenz

Seine seltsame, selbst ein wenig geisterhafte Evidenz jedoch, eine Anziehung und Faszination, die durch die Zitate aus der europäischen Unheimlichkeitstradition allein nicht zu erklären sind, scheint Kadare's Roman von 1964 (seine Rezeptionsgeschichte verzeichnet unter anderem eine Verfilmung mit Marcello Mastroianni und Michel Piccoli) aus noch tieferen kulturellen Erinnerungen geschöpft zu haben.

"So wanderten sie und wanderten" - wir blenden noch einmal das Märchen ein, das dem Roman als ein Miniaturmodell seiner selbst dient - "bezwangen hohe Berge und weite Ebenen, immer auf der Suche nach den sterblichen Überresten dieser Soldaten. Das Land war rau und schlimm. Ständig blies ein heftiger Wind, und der Regen wollte niemals aufhören. Aber sie verloren nicht den Mut, sondern zogen immer weiter, sammelten und sammelten, und wenn sie genug gesammelt hatten, kehrten sie heim und zählten. Aber jedes Mal merkten sie beim Zählen, daß noch viele Knochen fehlten."

Die Toten können nicht mehr vollständig geborgen werden. Es ist bei näherem Hinsehen kein Zufall, daß Kadare's Roman seine Handlung und sein Geheimnis gerade als Märchen ausspricht. Denn der Mythos, um den seine immer neu ansetzende Romanhandlung unerlöst kreist, ist uns Zeitgenossen wirklich nur noch als halbvergessene Märchenerinnerung zugänglich. Es ist der alte, schamanistische Bericht von der Reise in die Unterwelt, von der man nicht vollständig und unbeschadet zurückkehrt, sondern behaftet mit einem Makel: hinkend, mit einem Pferdefuß, mit einem fehlenden Fingerglied, mit einem Walknochen als Unterschenkel.

"Obwohl die Mythen und Riten um das Sammeln der Knochen von getöteten Tieren auch in Kulturen vorkommen, die keine schamanistischen Phänomene im engeren Sinn kennen", schreibt Carlo Ginzberg in seinem wunderbaren Buch "Hexensabbat" (das den Schamanismus als eine verschwiegene Überlieferung des europäischen Bildungsbestands entziffert), "scheinen sie den angstbesetzten inneren Weg nachzuahmen, auf dem der Schamane seine Berufung erkennt."

Daß Ismail Kadare im Kern der europäischen Katastrophe die Erfahrung des eurasischen Schamanentums findet, ist ein erstaunliches Ergebnis seiner magischen Methode. Die große und lakonische Komik der Irrungen und Mühen seiner beiden Figuren durch die Unterwelt jener verlassenen Hotels, durch Berglandschaften, Städte und Träume gibt diesem Buch zugleich die Leichtigkeit und Poesie eines Films von Fellini. Und die atmosphärische Dichte, mit der eine verlassene, verwahrloste und hoffnungslose Gegend des sozialistischen Ostblocks beschworen wird, macht Kadares Roman zugleich zu einem Dokument von historiographischer Genauigkeit.

Dieser große, unheimliche, komische und in jeder Hinsicht unvergeßliche Roman bestätigt Heinz Schlaffers These, daß "die Entstehung der modernen Literatur überhaupt an vormoderne gesellschaftliche Verhältnisse gebunden ist, die in eine Krise der verspäteten Modernisierung gerieten". Denn damit "Dichtung geschrieben werden kann, braucht sie Erinnerungen an eine archaische Welt, in der die Aura der Wörter noch nicht völlig durch technische Medien zerstört worden ist; wo noch nicht die Aufklärung des Journalismus, der popularisierten Wissenschaft und des Tauschverkehrs die letzten Reste von Glauben und Aberglauben beseitigt hat; wo jemand, der schreibt, die Mühsal seiner Befreiung von vorliterarischen Traditionen darstellt, die er dadurch zugleich zerstört und im Gedächtnis bewahrt".

Stephan Wackwitz

Ismail Kadare: "Der General der toten Armee". Roman. Aus dem Albanischen übersetzt von Joachim Röhm. Ammann Verlag, Zürich 2004. 295 S., geb., 19,90 [Euro].

Quelle: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.11.2004, Nr. 266 / Seite 46

© FAZ

Joachim Röhm

Albanische Literatur in deutscher Übersetzung

www.joachim-roehm.de